

Ein Taschenuhrwerk mit Doppelankergang als Schaustück

Von Wilh. Schultz

Die Lehrlingsarbeiten-Prüfungen des Deutschen Uhrmacher-Bundes liefern in höchst erfreulicher Weise den Nachweis, daß es auch heute noch Uhrmacher gibt, die es verstehen, eine Uhr zu »machen«, d. h. aus einem Rohwerk oder sogar aus dem rohen Messing und Stahl ein Uhrwerk anzufertigen. Zweierlei gehört dazu, ein tüchtiger Meister, der dem Lehrling die entsprechende Anleitung zu geben imstande ist, und ein begabter Schüler, der sich nicht nur die unbedingt nötige Handgeschicklichkeit schon angeeignet hat, sondern auch Strebbarkeit und Beharrlichkeit genug besitzt, um das mühsame und langwierige Werk zu gutem Ende zu führen. Nicht jedem begabten jungen Uhrmacher steht aber die Zeit zur Verfügung, die zur Anfertigung einer neuen Uhr erforderlich ist; deshalb sind diejenigen Fälle, in denen ein junger Gehilfe aus eigenem Antriebe und ohne Anleitung eines erfahrenen Meisters es unternimmt, eine Uhr selbst anzufertigen, recht selten. Da muß schon ein besonderer Anlaß vorliegen, und so war es auch bei mir der Fall, als ich das kleine, aber sehr mühsam anzufertigende Schaustück herstellte, dessen Beschreibung und Abbildung ich hier folgen lasse, und das manchem Kollegen vielleicht deshalb Interesse abgewinnen wird, weil es einzig in seiner Art ist und mir später, als ich mein eigenes Geschäft besaß, trotz seines bescheidenen Äußeren bei der besseren Kundschaft zu einem gewissen Ansehen verhalf. Denn auch der Laie, der das Uhrchen in die Hand bekommt, sieht auf den ersten Blick, daß kein »Rohwerk« aus irgend einer Fabrik dazu verwendet worden sein konnte, sondern auch die Werkplatten und Kloben aus dem rohen Messing gearbeitet sein mußten.

An diesem unscheinbaren Uhrchen habe ich nahezu anderthalb Jahre lang gearbeitet. Das soll nun nicht heißen, daß ich während dieser Zeit von morgens früh bis zum späten Abend bei der Arbeit zugebracht habe; aber auch wenn ich dies getan hätte, so würden doch einige Monate Arbeitszeit dabei herausgekommen sein. Denn irgend welche Anleitung fehlte mir ebenso wie ein Vorbild, nach dem ich hätte arbeiten können, weil eben mit diesem Werk eine ganz neue Idee verwirklicht werden sollte und es infolge meiner Unerfahrenheit einige Male vorkam, daß ich einen Teil zum zweiten Male anfertigen mußte, ehe alles klappte.

Daß ich diese lange Zeit an eine derartige Arbeit wenden konnte, hatte einen besonderen, wenig erfreulichen Grund, den ich vielleicht hier mit anführen darf. Ich war im Frühjahr 1876 aus der Schweiz zurückgekommen, um mich zum dritten Male zum Militär zu stellen, wobei ich wegen zu schwacher Brust endgiltig freikam. Den ganzen vorhergehenden Winter hatte ich in einer Taschenuhrenfabrik in Biel als Remonteur gearbeitet, und zwar täglich bis abends 10 Uhr, wie es dort Sitte war. Dabei hatte ich in meinem jugendlichen Leichtsinne, dem Beispiel der anderen Fabrikarbeiter folgend, während der Arbeit immer mein kurzes Pfeifchen geraucht. Das

alles war sehr anstrengend für meinen jugendlichen Körper und konnte nicht ohne üble Folgen bleiben, umso mehr als ich während meiner Jugendzeit ohnehin, wie man bei uns zu sagen pflegt, »in keiner guten Haut steckte«. Bald nach meiner Heimkehr wurde ich denn auch während der Arbeit plötzlich von Bluthusten befallen. Der Arzt stellte das gleiche schwere Lungenleiden fest, das ein Jahr vorher eine meiner Schwestern in jugendlichem Alter dahingerafft hatte, und verbot mir vor allen Dingen die Arbeit am Werkstisch. Ich pausierte einige Wochen. Dann wurde bei meinem Lehrprinzipal plötzlich die Stelle des ersten Gehilfen frei; ich trat »aushilfsweise« dort ein, blieb aber dann über ein halbes Jahr dort, privatisierte danach wieder einige Zeit, nahm nochmals eine andere Stelle an, wo aber die Lungenblutungen von neuem auftraten, und etablierte mich endlich als »Stubenarbeiter«.

Bei dieser Art der Beschäftigung hoffte ich, mich genügend schonen zu können, um allmählich meine Krankheit los zu werden*), und da ich mit Arbeit keineswegs überhäuft war, so konnte ich nebenbei an die Verwirklichung einer Idee gehen, die mir schon seit einigen Jahren vorgeschwebt hatte, deren Ausführung ich auch mit meinem hochverehrten, jetzt im verdienten Ruhestande lebenden Lehrprinzipal, Herrn Hofuhrmacher Friedrich Martin in Stuttgart, wiederholt besprochen hatte, der mir aber wegen der dabei vorauszusehenden Schwierigkeiten davon abgeraten hatte.

Ob es nun Eigensinn war, oder ob mich jene Schwierigkeiten, die ich ja selbst einsah, besonders reizten, genug: ich ließ mich nicht davon abbringen, sondern ging eines schönen Tages im Jahre 1877 buchstäblich »ans Werk«, indem ich mir eine dicke Messing-

platte, einen starken Meißel und einen Amboß kaufte, um meine Werkplatten ausmeißeln und hart hämmern zu können. Alle sonst noch nötigen Werkzeuge besaß ich schon. Die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, bestand darin, in ein und dasselbe Uhrgestell zwei vollständige Laufwerke einzubauen, deren jedes in ein Ankerrad auslief, und diese beiden Gangräder so zu setzen, daß sie in zwei Anker eingreifen konnten, die auf einer gemeinsamen Welle saßen. Von dort sollte dann eine einzige Ankergabel zu der gemeinsamen Unruh führen.

Der Zweck dieser Uhr war folgender: Erstens sollte auch der Laie sofort erkennen können, daß es keine fabrikmäßig hergestellte, sondern unbedingt eine einzeln angefertigte Uhr sei, eine Art »Meisterstück« in moderner Form. Zweitens sollte die Uhr zwei Sekundenzifferblätter bekommen, deren Zeiger, wenn einmal übereinstimmend eingestellt, niemals Abweichungen zeigen konnten, so lange die Uhrwerke dauernd

*) Diese Hoffnung erfüllte sich allerdings noch nicht; erst einige Jahre später wurde ich — nebenbei bemerkt: durch ein energisch durchgeführtes Naturheilverfahren — dauernd geheilt.



Fig. 1